

ich nicht 1200 Dollars für Alles, was in Deiner verfluchten alten Haut steckt? Wurde nicht mein Jeß, Leib und Seele?“ sagte er, indem er Tom mit seinem schweren Stiefel einen heftigen Tritt versetzte. „Sag’!“

In der Tiefe körperlichen Leidens, niedergebeugt durch rohe Bedrückung, erweckte diese Frage einen Strahl der Freude und des Triumphes in Tom's Seele. Er richtete sich plötzlich empor, sah ernst zum Himmel auf, und während Thränen und Blut über sein Gesicht rannen, rief er aus:

„Nein, nein, nein! Meine Seele gehört Euch nicht, Mas'r! Die habt Ihr nicht gekauft — könnt sie nicht kaufen! Sie gehört Dem, der sie bewahren kann; gleichviel, gleichviel. Ihr könnt mir nichts anhaben!“

„Ich kann nicht!“ sagte Legree höhnisch. „Wir wollen sehen! Hier! Sambo! Quimbo! Gebt diesem Hund so viel, daß er es in einem Monat nicht übersteht.“

Die beiden riesenmäßigen Neger, welche Tom jetzt ergriffen, wilde Lust in ihren Blicken, wären treffende Bilder für Engel der Finsterniß gewesen. Die arme Frau schrie angstvoll auf, und Alle erhoben sich, wie durch einen gemeinsamen Antrieb, während Tom widerstandslos fortgeschleppt wurde.

Bierunddreißigstes Kapitel.

Die Geschichte der Quadrone.

Ich wandte mich und sah Alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten.

Bred. Sal. IV, 1. 2.

Es war spät in der Nacht, und Tom lag seufzend und blutend allein in einem alten verlassenen Raum des Baumwollenhauses unter

Stücken zerbrochener Maschinen, Haufen verdorbener Baumwolle und andern Abfall.

Die Nacht war dumpf und dunkel und die dicke Luft erfüllt von Myriaden Mosquitos, welche die Wunden seiner Wunden vergrößerten; brennender Durst, eine Tortur, größer als alle andern, füllte das Maß seiner körperlichen Leiden.

„Ach, guter Gott!“ betete Tom in seiner Angst, „siehe nieder auf mich — verleihe mir den Sieg — verleihe mir den Sieg über Alles!“

In dem Gemache hinter sich hörte er Fußtritte, und das Licht einer Laterne traf seine Augen.

„Wer ist da?“ rief er. „Ach, um des Herrn willen, gebt mir Wasser!“

Cassy — denn sie war es — setzte ihre Laterne nieder, nahm Wasser aus einer Flasche, hob seinen Kopf in die Höhe und gab ihm zu trinken. Noch ein Becher und noch einer wurden mit fieberhafter Hast geleert.

„Trink, so viel Du willst,“ sagte sie. „Ich wußte, wie es kommen würde. Nicht zum ersten Male bin ich in der Nacht ausgegangen, Solchen, wie Du bist, Wasser zu bringen.“

„Dank Euch, Missis,“ sagte Tom, als er genug getrunken hatte.

„Nenne mich nicht Missis! Ich bin ein elender Slave, wie Du selbst — ein niedrigerer, wie Du je sein kannst!“ sagte sie bitter. „Aber jetzt,“ fuhr sie fort, indem sie zu der Thür ging und einen Strohsack hereinzog, über den sie ein Leinentuch mit kaltem Wasser angefeuchtet gebreitet hatte, „versuche, mein armer Bursche, Dich hier herauf zu rollen.“

Erstarrt durch Wunden und Schläge brauchte Tom lange Zeit, diese Bewegung zu beendigen; als es aber geschehen war, fühlte er eine merkliche Erleichterung durch den kühlenden Umschlag seiner Wunden.

Die Frau, welche lange Übung mit den Opfern der Rohheit mit vielen Heilkünsten vertraut gemacht hatte, behandelte Tom's Wunden so, daß er bald etwas Linderung empfand.

„Das,“ sagte die Frau, nachdem sie seinen Kopf auf eine Rolle

verdorbener Baumwolle gelegt hatte, die ihm zum Kopfkissen diente, „ist das Beste, was ich für Dich thun kann.“

Tom dankte ihr, und die Frau setzte sich auf den Boden, zog ihre Knie herauf, umschloß sie mit ihren Armen und sah starr vor sich nieder mit einem bittern, peinlichen Ausdruck ihres Gesichts. Ihre Haube fiel ihr vom Kopfe und lange Flechten schwarzen Haars umschlossen ihr eigenthümliches melancholisches Gesicht.

„Es nützt nichts, mein armer Bursche,“ sagte sie endlich, „es nützt nichts, was Du da zu thun versuchst. Du bist ein braver Mensch — Du hattest das Recht auf Deiner Seite, doch es ist Alles vergebens, was Du zu kämpfen versuchst. Du bist in den Händen des Teufels, er ist der Stärkere, und Du mußt es aufgeben.“

Aufgeben! Hatte nicht menschliche Schwäche und körperlicher Schmerz ihm das schon vorher zugeflüstert? Tom fuhr zusammen, denn das bittere Weib mit ihren wilden Augen und ihrer melancholischen Stimme schien für ihn die Verkörperung der Versuchung zu sein, die er sich lange fern gehalten hatte.

„O Herr, Herr!“ stöhnte er, „wie kann ich es aufgeben!“

„Es nützt nichts, den Herrn anzurufen — er hört Dich nie!“ sagte die Frau ernst. „Es giebt keinen Gott, glaube ich; oder wenn es einen giebt, ist er gegen uns. Alles ist gegen uns, Himmel und Erde. Alles stößt uns zur Hölle. Weshalb sollen wir nicht gehen?“

Tom schloß die Augen und schauderte über die finstern, atheïstischen Worte.

„Du siehst,“ sagte das Weib, „Du weißt nichts davon — aber ich. Ich bin seit fünf Jahren hier, Leib und Seele unter den Füßen dieses Mannes, und ich hasse ihn, wie den Teufel; Du bist hier auf einer einsamen Pflanzung, zehn Meilen von jeder andern in den Sümpfen; kein Weißer hier, der bezeugen könnte, wenn Du lebendig begraben würdest — in Stücken gehauen — den Hunden vorgeworfen, oder aufgehängt und zu Tode gepeitscht. Hier ist kein Gesetz von Gott oder den Menschen, das Dir oder Einem von uns das geringste Gute thun kann, und nichts auf Erden ist diesem Menschen zu schlecht, es nicht zu thun. Ich könnte Jedermanns Haar sträuben machen und die Zähne klappern, wenn ich nur sagen wollte, was ich hier gesehen und erfahren habe — Widerstand nützt nichts! Wollte ich mit ihm leben? War ich nicht ein Weib, in zarter Pflege aufge-

wachsen und er, Gott im Himmel! was war er und was ist er? Und doch habe ich diese fünf Jahre mit ihm gelebt und jeden Augenblick meines Lebens verflucht — Tag und Nacht! Und jetzt hat er eine Neue, ein junges Ding, nur funfzehn Jahre; und sie ist fromm erzogen, wie sie sagt. Ihre gute Herrin lehrte sie die Bibel lesen, und sie brachte ihre Bibel hierher — in die Hölle!“ Und das Weib lachte wild auf, daß es wie ein übernatürlicher Ton durch das alte verfallene Gebäude klang.

Tom faltete die Hände; Alles war Finsterniß und Entsetzen.

„O Jesus! Herr Jesus! hast Du uns arme Geschöpfe ganz vergessen?“ rief er endlich aus. „Herr, hilf, ich gehe unter!“

Das Weib fuhr strenge fort:

„Und wer sind diese elenden gemeinen Hunde, mit denen Du arbeitest, daß Du ihretwegen leiden solltest? Jeder von ihnen würde sich bei der ersten Gelegenheit gegen Dich wenden. Sie sind alle so gemein und grausam gegen einander, wie sie sein können; es nützt nichts, daß Du leidest, um ihnen etwas zu ersparen.“

„Die armen Geschöpfe.“ sagte Tom, „was machte sie grausam? Und angenommen, ich gewöhnte mich daran, wie sie, so würde ich allmählig untergehen, gleich ihnen! Nein, nein, Mißis, ich habe Alles verloren, Weib und Kinder und Heimath und einen guten Herrn, und er würde mich freigelassen haben, hätte er nur eine Woche länger gelebt. Ich habe Alles in dieser Welt verloren, und es ist dahin für immer — ich kann jetzt nicht auch noch den Himmel verlieren; nein, ich kann nicht noch über Alles schlecht werden.“

„Aber der Herr kann die Sünde nicht uns zur Last legen,“ sagte die Frau, „wenn wir dazu gezwungen werden. Er wird sie denen aufbürden, die uns dazu trieben.“

„Ja,“ sagte Tom, „doch das hält uns nicht davon ab, schlecht zu werden. Werde ich so hartherzig, wie der Sambo und so verdorben, so kommt nichts darauf an, wie ich es werde; es ist, daß ich so werde — das ist's, was ich fürchte!“

Das Weib richtete einen wilden, verwunderten Blick auf Tom, als ob ein neuer Gedanke in ihr aufstiege; dann sagte sie mit einem schweren Seufzer:

„O Gottes Barmherzigkeit, Du sprichst die Wahrheit. O! o!

o!“ und seufzend fiel sie nieder auf den Fußboden, wie niedergeschmettert durch Seelenangst.

Es entstand ein kurzes Schweigen, und jeder Athemzug der Beiden war zu hören, bis Tom mit matter Stimme sagte: „Ach, Missis!“

Die Frau erhob sich rasch, und ihr Gesicht zeigte den gewöhnlichen strengen, melancholischen Ausdruck.

„Missis, ich sah sie meinen Rock in die Ecke da werfen, und in meiner Rocktasche ist meine Bibel — wenn Missis wollte sie mir geben.“

Cassy holte sie. Tom öffnete sie an einer stark bezeichneten Stelle, die sehr abgelesen war und die letzten Auftritte Seines Lebens schilderte, durch den wir erlöst wurden.

„Wenn Missis wollte nur so gut sein, das hier zu lesen — das ist besser wie Wasser.“

Cassy nahm das Buch mit stolzem Wesen und sah auf die Stelle. Sie las dann laut mit sanfter Stimme und mit einer Schönheit der Betonung, die ihr eigenthümlich war, jene rührende Schilderung der Angst und der Herrlichkeit. Oft brach ihre Stimme, während sie las, und mehrmals mußte sie ganz innehalten, bis sie sich wieder gesammelt hatte. Als sie zu den rührenden Worten kam: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ warf sie das Buch von sich, begrub ihr Gesicht in die dichten Massen ihres Haars und weinte laut mit frampfhafter Hefigkeit.

Tom weinte auch und sagte:

„Könnten wir es nur dahin bringen! Für ihn schien das so natürlich zu sein, und wir haben so hart deshalb zu kämpfen! O, Herr, hilf uns! Gesegneter Herr Jesus, hilf uns!“

„Missis,“ sagte Tom nach einer Weile, „ich kann sehen, daß Ihr in jeder Beziehung über mir steht, aber Eines ist, darin kann Missis selbst von dem armen Tom lernen. Ihr sagt, der Herr stehe gegen uns, weil er uns mißhandeln und niederbeugen läßt; aber Ihr seht, was seinen eignen Sohn traf, den gesegneten Herrn der Herrlichkeit. War er nicht arm? und ist Einer von uns schon so tief herabgekommen, wie er? Der Herr hat uns nicht vergessen — davon bin ich überzeugt. Dulden wir mit ihm, — so werden wir auch herrschen, das sagt die Schrift: aber wenn wir ihn verleugnen, wird er uns auch verleugnen. Hat er nicht gelitten — der Herr und alle

die Seinen? Die Schrift sagt, wie sie gesteinigt und zersägt wurden und in Ziegen- und Schaffellen umherirrten und elend, betrübt und leidend waren. Leiden sind kein Grund, zu glauben, daß der Herr sich von uns gewendet hat, sondern gerade das Gegentheil, wenn wir nur fest an ihm halten und uns nicht der Sünde hingeben."

"Aber weshalb treibt er uns dahin, wo wir uns der Sünde nicht erwehren können?" sagte die Frau.

"Ich denke, wir können es," entgegnete Tom.

"Du wirst es sehen," sagte Cassy. "Was willst Du thun? Morgen werden sie wieder über dich her sein. Ich kenne sie. Ich habe all ihr Treiben gesehen; ich kann es nicht ertragen, zu denken, was sie über Dich bringen werden — sie werden Dich doch zuletzt bezwingen!"

"Herr Jesus," sagte Tom, "willst Du Dich meiner Seele erbarmen? O Herr, thue es, gieb mich nicht auf!"

"Ich habe alle diese Klagen und Bitten schon zuvor gehört," sagte Cassy, "und dennoch sind sie gebrochen und niedergebeugt worden. Da ist Emmeline, die sucht auszuhalten, und Du thust es, doch was nützt es? Du mußt es aufgeben, oder zollweis getödtet werden."

"Nun gut, so will ich sterben!" sagte Tom. "Mögen sie es ausspinnen, so lange sie wollen, sie können doch nicht verhindern, daß ich sterbe! Und dann können sie nichts mehr! Ich bin entschlossen. Ich weiß, der Herr wird mir helfen und mich durchbringen."

Die Frau antwortete nicht; sie saß da, ihre schwarzen Augen fest auf den Boden geheftet.

"Mag sein, daß das der Weg ist," murmelte sie bei sich selbst, doch für die, welche sich aufgegeben haben, ist keine Hoffnung — keine! Wir leben im Sumpfe und verfluchenswerth, bis wir uns selbst verfluchen! Wir sehnen uns nach dem Tode, und wagen es nicht, uns selbst zu tödten. Keine Hoffnung! keine Hoffnung! keine Hoffnung! — Dieses Mädchen — gerade so alt, wie ich war. Du siehst mich jetzt," sagte sie, schnell sprechend, zu Tom, "sieh, was ich bin! Gut, ich wuchs unter Ueppigkeit auf. Das Erste, dessen ich mich erinnere, ist, daß ich als Kind in glänzenden Gemächern spielte; — ich wurde gepuht, wie eine Puppe, und Gesellschaft und Besucher lobten mich. Das Fenster des Salons ging in einen Garten; da pflegte ich Bersteckens unter den Orangebäumen mit meinen Brüdern und Schwestern

zu spielen. Ich kam in ein Kloster und lernte dort Musik, Französisch, Sticken und was Alles; und als ich vierzehn Jahr alt war, kam ich heraus zu meines Vaters Begräbniß. Er starb sehr plötzlich, und als sein Eigenthum geordnet wurde, fand es sich, daß kaum genug da war, seine Schulden zu decken; und als die Gläubiger ein Inventarium aufnahmen, wurde ich mit hineingesezt. Meine Mutter war eine Sclavin, und mein Vater hatte immer daran gedacht, mich freizugeben; aber er hatte es nicht gethan, und so wurde ich mit in die Liste gesezt. Ich hatte immer gewußt, was ich war, aber nie viel daran gedacht. Niemand erwartet, daß ein starker, gesunder Mann sterben wird. Mein Vater war gesund, nur vier Stunden bevor er starb — es war einer der ersten Cholerafälle in Neu-Orleans. Den Tag nach dem Begräbniß nahm meines Vaters Frau ihre Kinder und zog nach ihres Vaters Pflanzung. Ich dachte, sie behandelte mich auffallend, aber ich wußte nichts. Sie hatten einem jungen Rechtsgelehrten die Ordnung der Geschäfte übertragen; er kam jeden Tag und sprach sehr freundlich mit mir. Er brachte eines Tages einen jungen Mann mit, den ich für den schönsten hielt, welchen ich je gesehen. Den Abend werde ich nie vergessen; ich ging mit ihm in den Garten. Ich fühlte mich verlassen und voll Sorge, und er war so freundlich und gütig gegen mich; er sagte mir, er hätte mich gesehen, ehe ich in das Kloster ging, und liebte mich schon lange und wollte mein Freund und Beschützer sein. Kurz, obgleich er mir nicht sagte, daß er zwei tausend Dollars für mich bezahlt hätte und ich sein Eigenthum sei, wurde ich willig sein, denn ich liebte ihn. Ich liebe ihn!“ sagte sie, innehaltend. „Ach, wie liebte ich den Mann! Wie liebe ich ihn noch jetzt, und wie werde ich ihn lieben, so lange ich athme! Er war so schön, so hoch, so edel! Er brachte mich in ein reizendes Haus mit Sclaven, Pferden, Wagen und Anzügen. Alles, was sich für Geld kaufen läßt, gab er mir, doch ich legte keinen Werth auf das Alles, sondern kümmerte mich nur um ihn. Ich lernte ihn ehren als meinen Gott und meine eigne Seele, und konnte nichts thun, als was er von mir verlangte.

„Ich wünschte nur Eines — daß er mich heirathen möchte. Ich dachte, wenn er mich liebte, wie er sagte, und wenn ich wäre, was er zu denken schien, so würde er bereit sein, mich zu heirathen und freizulassen. Aber er überzeugte mich, daß es unmöglich wäre,

und sagte mir, wenn wir nur einander treu wären, so wäre das eine Ehe vor Gott. Wenn das wahr ist, wer ich dann nicht dieses Mannes Frau? War ich nicht treu? Sieben Jahre lang erforschte ich jeden Blick und jede Bewegung, lebte und atmete ich nur, um ihm zu gefallen. Er bekam das gelbe Fieber, und zwanzig Tage und Nächte wachte ich bei ihm — ich allein; ich gab ihm jede Arznei und that Alles für ihn, und er nannte mich seinen guten Engel und sagte, ich hätte sein Leben gerettet. Wir hatten zwei reizende Kinder. Das erste war ein Knabe und wir nannten es Henry; er war das Bild seines Vaters — er hatte so schöne Augen, eine solche Stirne und sein Haar umhing sie in Locken; — und er hatte seines Vaters Geist und auch dessen Talente. Die kleine Elise, sagte er, gliche mir. Er sagte mir, ich sei das reizendste Weib in Louisiana, und er wäre so stolz auf mich und die Kinder. Er liebte es, wenn ich sie schön ankleidete und mit ihnen in einem offenen Wagen ausfuhr und er die Bemerkungen hörte, die die Leute über uns machten, und beständig füllte er meine Ohren mit den Lobsprüchen, die mir und den Kindern gezollt wurden. Ach, das waren glückliche Tage! Ich glaubte mich so glücklich, wie man nur sein könnte; aber dann kamen böse Zeiten. Es war ein Vetter von ihm nach Neu-Orleans gekommen, der war sein besonderer Freund, und er hielt große Stücke auf ihn; doch gleich von dem ersten Tage, als ich ihn sah, fürchtete ich ihn, ohne daß ich sagen konnte, weshalb; ich fühlte mich überzeugt, daß mir durch ihm Unglück kommen müßte. Er nahm Henry mit sich aus, und oft kam er nicht vor zwei oder drei Uhr in der Nacht nach Haus. Ich wagte es nicht, darüber ein Wort zu sagen, denn Henry war so jähzornig, daß ich ihn fürchtete. Er führte ihn in die Spielhäuser, und als er dies einmal gethan hatte, war er gar nicht mehr zurückzuhalten. Darauf führte er ihn bei einer Lady ein, und bald sah ich, daß ich sein Herz verloren hatte. Er sagte mir es nie, doch ich sah es — Tag für Tag. Ich fühlte mein Herz brechen, aber ich konnte kein Wort sagen. Da machte der Glende ihm den Vorschlag, mich und Henry's Kinder zu kaufen, um seine Spielschulden zu decken, welche ihm im Wege standen, sich so zu verheirathen, wie er wünschte, und — er verkaufte uns. Er sagte mir eines Tages, daß er außerhalb Geschäfte hätte, und zwei oder drei Wochen abwesend bleiben würde. Er sprach freundlicher, wie gewöhnlich, und sagte, daß er zu-

rückkehren würde; doch ich täuschte mich nicht! Ich wußte, daß die Zeit gekommen sei; ich war wie versteinert, und konnte weder sprechen noch eine Thräne vergießen. Er küßte mich, dann die Kinder mehrmals, und hierauf ging er aus. Ich sah ihn sein Pferd besteigen und beobachtete ihn, bis er mir aus dem Gesichte war; dann sank ich um und wurde ohnmächtig.

„Dann kam er, der verfluchte Schurke! Er kam, um Besitz zu nehmen. Er sagte mir, daß er mich und die Kinder gekauft hätte, und zeigte mir die Papiere. Ich verfluchte ihn vor Gott und sagte ihm, daß ich lieber sterben, als mit ihm leben wollte.“

„Ganz wie es Euch beliebt,“ sagte er, „aber wenn Ihr Euch nicht vernünftig betragt, verkaufe ich die beiden Kinder so, daß Ihr sie nie wieder sehen sollt.“ — Er sagte mir, daß er immer daran gedacht hätte, mich zu besitzen, von dem ersten Augenblicke, wo er mich gesehen; und er hätte Henry versührt, um ihn in Schulden zu stürzen und dadurch willig zu machen, mich zu verkaufen; er hätte seine Liebe zu einer andern Frau erweckt, und ich dürfte überzeugt sein, daß er wegen einiger Seufzer und Thränen seine Pläne nicht aufgeben würde.

„Ich fügte mich, denn mir waren die Hände gebunden. Er hatte meine Kinder in der Gewalt; wenn ich ihm in irgend etwas Widerstand leistete, drohte er, sie zu verkaufen, und dadurch machte er mich so unterwürfig, wie er wünschte. Ach, was für ein Leben war das! Mit täglich brechendem Herzen zu leben; täglich von Liebe zu hören, wo nichts als Elend war; mit Leib und Seele an einen Menschen gefesselt zu sein, den ich haßte! Ich las meinem kleinen Henry vor, spielte oder tanzte mit ihm, sang ihm etwas; Alles, was ich für Jenen thun mußte, war mir ein Gräuel, — dennoch wagte ich nicht, ihm etwas zu verweigern. Er war sehr gebieterisch und streng gegen die Kinder. Elise war ein schüchternes kleines Ding, aber Henry war kühn und feurig, wie sein Vater, und Niemand hatte ihn je bezwingen können. Er fand immer etwas an ihm auszusetzen und zankte mit ihm, und ich lebte in beständiger Furcht und Sorge. Ich versuchte es, das Kind ehrerbietig zu machen, — beide fern von ihm zu halten — doch es that nicht gut. Er verkaufte beide Kinder. Ich mußte eines Tages mit ihm ausfahren, und als ich nach Hause kam, waren sie nirgends zu finden. Er sagte mir, er hätte sie verkauft; er zeigte mir das Geld, den Preis ihres Blutes. Da schien

es, als wiche alles Gute von mir. Ich wüthete und fluchte, — verfluchte Gott und die Menschen, und einige Zeit, glaube ich, fürchtete er mich wirklich. Doch er gab nicht nach. Er sagte mir, meine Kinder wären verkauft, aber ob ich sie je wiedersähe, hinge von ihm ab, und wenn ich nicht ruhig wäre, sollten sie dafür büßen. — Ihr könnt mit einem Weibe Alles machen, wenn Ihr deren Kinder habt. Er machte mich unterwürfig, friedlich; er schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß er sie vielleicht zurückkaufen würde, und so gingen die Dinge eine Woche oder zwei. Eines Tages ging ich aus, und bei dem Peitschhause vorüber; ich sah eine Menge bei dem Thore versammelt und hörte die Stimme eines Kindes; und plötzlich riß mein Henry sich von zwei Männern, die ihn gehalten hatten, los, kam weinend zu mir gelaufen und faßte mein Kleid. Sie kamen, furchtbar fluchend, hinter ihm her, und ein Mann, dessen Gesicht ich nie vergessen werde, sagte, er sollte nicht so wegkommen, sondern mit ihm in das Peitschhaus gehen, und dort eine Lehre bekommen, die er nie vergessen würde. Ich bat für ihn, doch sie lachten mich nur aus; der arme Knabe weinte und sah mir in das Gesicht, und klammerte sich an mich, bis sie ihn von mir fortzogen, und mir dabei das Kleid beinahe zerrissen. Sie schleppten ihn fort, indem er rief: „Mutter! Mutter! Mutter!“ Ein Mann war da, der schien mich zu bemitleiden. Ich bot ihm alles Geld, was ich bei mir hatte, wenn er den Vermittler machen wollte. Er schüttelte den Kopf und sagte, der Mann hätte erzählt, der Knabe wäre unverschämt und ungehorsam gewesen, seit er ihn gekauft hätte, und er wollte ihm ein für alle Mal den Sinn brechen. Ich wendete mich ab und eilte hinweg, und bei jedem Schritte, den ich machte, glaubte ich sein Geschrei zu hören. Ich kam nach Haus und stürzte in das Wohnzimmer, wo ich Butler fand. Ich erzählte ihm Alles, ich bat ihn, sich einzumischen! Er lächelte und sagte, der Knabe bekäme, was er verdiente. Je eher er gedemüthigt würde, desto besser; was ich denn erwartet hätte? fragte er mich.

„Es schien mir, als risse in diesem Augenblicke etwas in meinem Kopfe. Mir schwindelte und ich wurde wüthend. Ich erinnere mich, daß ich ein großes, scharfes Bowieemesser liegen sah; ich erinnere mich, daß ich es erfaßte und auf ihn zustürzte; dann wurde Alles dunkel, und ich wußte nichts mehr — viele, viele Tage lang.

„Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem hübschen

Zimmer, doch nicht in dem meinigen. Eine alte schwarze Frau pflegte mich, und ein Doctor kam, nach mir zu sehen, und es wurde viel Sorgfalt für mich gezeigt. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß er fort war, und mich in diesem Hause gelassen hatte, um verkauft zu werden. Deshalb sorgte man so für mich.

„Ich glaubte nicht, wieder gesund zu werden, und hoffte, es würde nicht geschehen; doch gegen meinen Wunsch verschwand das Fieber, ich wurde wohler und konnte endlich wieder aufstehen. Dann mußte ich mich jeden Tag gut anziehen, und es kamen Herren, mich zu besuchen, mich anzusehen, und meinen Preis zu besprechen, indem sie ihre Cigarre rauchten. Ich war so finster und schweigsam, daß Keiner mich haben mochte. Sie drohten, mich zu peitschen, wenn ich nicht heiterer wäre und mir Mühe gäbe, angenehm zu sein. Eines Tages endlich kam ein Gentleman, Namens Stuart. Er schien weiches Mitgefühl für mich zu empfinden; er sah, daß irgend etwas mein Herz bedrückte, und nachdem er mich mehrmals allein gesprochen hatte, überredete er mich, ihm Alles zu erzählen. Er kaufte mich zuletzt, und versprach, Alles zu thun, um meine Kinder aufzufinden und zurückzukaufen. Er ging nach dem Hotel, wo mein Henry war, sie sagten ihm, er wäre an einen Pflanzler an dem Perlfusse verkauft worden. Das war das Letzte, was ich je von ihm hörte. Dann machte er ausfindig, wo meine Tochter war; eine alte Frau hatte sie; er bot eine ungeheure Summe, aber man wollte sie nicht verkaufen. Butler hörte, sie sollte für mich sein, und er ließ uns sagen, ich würde sie nie bekommen. Capitain Stuart war sehr gütig gegen mich; er hatte eine schöne Pflanzung und nahm mich mit dahin. Nach Verlauf eines Jahres gebar ich einen Sohn. Ach das Kind — wie ähnlich war das kleine Ding meinem armen Henry! Aber ich hatte beschlossen, daß nie wieder ein Kind von mir groß werden sollte! Ich nahm den Kleinen in meine Arme, als er zwei Wochen alt war, und küßte ihn, und weinte über ihn; dann gab ich ihm Laudanum, und schloß ihn fest an meine Brust, bis er zum Tode eingeschlafen war. Wie weinte und trauerte ich über das Kind, und wer hätte sich je träumen lassen, daß es etwas anderes, als ein Versehen gewesen war, daß ich ihm das Laudanum gab. Das ist eines der wenigen Dinge, über die ich jetzt froh bin. Ich bin noch bis zu diesem Tage darüber nicht betrübt, denn er wenigstens ist der Schmerzen überhoben. Was

konnte ich dem armen Kinde besseres geben, als den Tod? Nach einiger Zeit kam die Cholera, und Capitain Stuart starb; Alle starben, die gern gelebt hätten, und ich, die ich gern gestorben wäre — ich lebte! Dann wurde ich verkauft und ging von Hand zu Hand, bis ich alt und runzlig wurde. Dann bekam ich ein Fieber; darauf kaufte mich dieser Schurke, brachte mich hierher — und hier bin ich nun!“

Die Frau schwieg. Sie hatte ihre Geschichte mit wilder, leidenschaftlicher Hast erzählt; zuweilen schien sie zu Tom zu sprechen, zuweilen mit sich selbst. So heftig und überwältigend war die Kraft, mit der sie sprach, daß Tom für einige Augenblicke sogar seiner Schmerzen vergaß, und, sich auf den Ellenbogen stützend, sie beobachtete, wie sie rastlos auf und nieder ging.

„Du sagst mir,“ sagte sie nach einer Pause, „daß ein Gott ist — ein Gott, der herniederblickt und alle diese Dinge sieht. Mag sein. Die Schwestern in dem Kloster erzählten mir von einem Tage des Gerichtes, wo Alles an das Licht kommt; wird dann nicht Rache geübt?“

„Sie glauben, es ist nichts, was wir leiden — nichts, was unsere Kinder leiden! Das ist Alles nur Kleinigkeit, und dennoch bin ich durch die Straßen gegangen, als es schien, ich hätte genug Elend in meinem einen Herzen, um die ganze Stadt zu versenken. Ich wünschte, die Häuser möchten auf mich herabfallen oder die Steine unter meinen Füßen weichen. Ja, und am Tage des Gerichts will ich vor Gott treten, als Zeuge gegen die, welche mich und meine Kinder zu Grunde gerichtet haben an Körper und Seele.“

„Als ich Mädchen war, glaubte ich, religiös zu sein; ich liebte Gott und das Gebet. Jetzt bin ich eine Verlorene, verfolgt von Teufeln, die mich Tag und Nacht martern; sie stoßen mich vorwärts und vorwärts, und ich werde es auch einen dieser Tage vollbringen!“ sagte sie, indem sie die Hände rang und ein wahnsinniges Feuer aus ihren Augen leuchtete. „Ich will ihn senden, wohin er gehört — einen kurzen Weg, — eine dieser Nächte, und wenn sie mich dafür lebendig verbrennen!“ Ein wildes, langgedehntes Gelächter erschallte durch den öden Raum und endete in krampfhaftem Weinen. Sie warf sich unter Zuckungen und Klagen an den Boden.

Nach einigen Augenblicken schien der Anfall vorüber zu sein; sie stand auf und sammelte sich.

„Kann ich irgend etwas weiter für Euch thun, mein armer Bursche?“ fragte sie, sich Tom's Lager nähernd. „Soll ich Euch noch mehr Wasser geben?“

Es lag eine anmuthige, theilnahmvolle Weiche in ihrer Stimme und ihrem Wesen, indem sie dies sagte, und dies bildete einen auffallenden Contrast gegen ihre frühere Wildheit.

Tom trank das Wasser und sah ihr ernst und mitleidig in das Gesicht.

„Ach, Missis,“ sagte er, „ich wünschte, Ihr könntet zu Ihm gehen, der Euch das Wasser des Lebens reichen kann.“

„Zu ihm gehen! Wo ist er? Wo ist er?“ sagte Cassy.

„Er, von dem Ihr mir vorlas't — der Herr!“

„Ich sah sein Bild über dem Altar, als ich Mädchen war,“ sagte Cassy, und ihre dunklen Augen nahmen den Ausdruck trauervoller Träumerei an, „aber er ist nicht hier! Hier ist nichts als Sünde und lange, lange, lange Verzweiflung! O!“ Sie legte die Hände auf die Brust und zog den Athem ein, als müßte sie ein schweres Gewicht aufheben.

Tom wollte wieder sprechen, aber sie schnitt ihm das Wort durch eine entschiedene Bewegung ab.

„Sprecht nicht, mein armer Bursche. Versucht zu schlafen, wenn Ihr könnt.“ Und Wasser in seinen Bereich stellend und zu seiner Bequemlichkeit thugend, was sie vermochte, verließ Cassy das Gemach.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Zeichen.

Ein kleiner Anlaß, der sich eingeschlichen,
Bringt in die Brust zurück, was längst entwichen
Das Herz gewöhnt: ein Laut, ein süßer Klang, —
Das Meer — der Wind aus fernen Himmelsstrichen —
Der Frühling — eine Blume macht uns bang,
Berührt die Kette, die elektrisch uns umschlang.

Ritter Harold's Pilgerfahrt, 4. Gesang.

Das Wohngemach in Legree's Hause war ein großes langes Zimmer mit einem geräumigen Kamin. Es war einst mit einer kost-